

Jaques Wiener Medallenserie mit berühmten Kathedralen

Dokumentarische Architekturdarstellung oder Idealisierung im Sinne des 19. Jahrhunderts?

Eine kürzlich aus dem deutschen Münzhandel erworbene Schatulle mit rotem Innenfutter verwahrt zehn Medaillen des belgischen Medailleurs Jacques Wiener, der für seine äußerst präzisen und detailreichen Architekturansichten auf Medaillen berühmt ist. Häufig zeigen die Medaillen auf ihrer Vorderseite die Außenansicht eines Gebäudes und auf der Rückseite vertieft dessen Innenansicht. J. Wiener schuf mehrere Architekturserien, etwa mit Kaufhäusern, Gefängnissen oder belgischen Rathäusern. Am umfangreichsten ist eine Folge europäischer Kirchen; von ursprünglich 50 geplanten Medaillen wurden jedoch nur 41 ausgeführt. Geprägt wurde diese Folge, zu der auch die zehn erworbenen Medaillen gehören, in den Jahren zwischen 1849 und 1866 in Bronze mit einem Durchmesser von etwa 60 mm.

Jacques Wiener, 1815 in Hoerstgen am Niederrhein geboren und 1899 in Brüssel gestorben, wuchs in Venlo in den Niederlanden auf und erhielt bereits mit 13 Jahren bei seinem Onkel Baruth in Aachen Unterricht im Zeichnen, Modellieren und Gravieren. Über Paris kam er 1839 nach Brüssel. Neben seiner Tätigkeit als Medailleur zeichnete und stach er die ersten Briefmarken für Belgien (1848) und die Niederlande (1851). 1874

musste er wegen fast völliger Erblindung seine Arbeit einstellen. Jacques Wiener gilt als der berühmteste Medailleur Belgiens. Seine beiden jüngeren Brüder Leopold und Charles, die ihre Ausbildung bei Jacques erhielten, waren ebenfalls als Medailleure und Stecher tätig; Charles arbeitete überwiegend als Porträtist und schuf zusammen mit Jacques mehrere Medaillen.

Man hat gesagt, das große Interesse an den Architekturmedaillen Jacques Wieners sei eine Folge des beginnenden Tourismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Medaillen seien – vor dem Aufkommen der Postkarte – gedacht als Erinnerungstücke für Reisende. Wenn diese These richtig ist, sollten die Medaillen den damaligen Zustand der Bauwerke korrekt wiedergeben, was an den beiden Medaillen auf den Mainzer Dom und den Wiener Stephansdom exemplarisch überprüft werden soll.

Die Medaille mit der Darstellung des Mainzer Doms wird in das Jahr 1866 datiert. Man sieht auf der Vorderseite den Dom von Osten mit Blick auf die Apsis. Zwischen Apsis und Querhaus, das von je einem Turm flankiert wird, befindet sich der Chorraum. Über der Vierung erhebt sich ein großer Vierungsturm mit hohen gotischen und mit Maßwerk ausgesetzten Fenstern. Den Turm

bekrönt eine glatte Kuppel, die von über den Fenstern aufragenden Wimpergen im unteren Teil verdeckt wird. Die Dächer der Flankentürme sind zu ihren acht Seiten hin mit Aufsätzen geschmückt. Im Geschoss unterhalb der Dachzone sind die Fenster rundbogig und paarweise zu Zwillingfenstern zusammengefasst. Abgesehen von der Inschrift „ERSTE ERBAUUNG 978 – DURCH BRANDSCHÄDEN WIEDERAUFGEBAUT 1009 1137 1190“ erwähnt Wiener keine weiteren Daten der Baugeschichte.

Eine Photographie der Zeit um 1860, somit also vor der Erstellung der Medaille, zeigt den Ostbau mit der 1828 errichteten Kuppel sowie die Flankentürme nach Entwurf des bedeutenden Architekten und Architekturtheoretikers Georg Moller (1784–1852), der seit 1810 Hofbaumeister des Großherzog Ludwig I. von Hessen war. Nur der nördliche Flankenturm ist mit einer Turmspitze versehen, während der noch unfertige südliche als oberer Abschluss eine achteckige Etage mit spitzbogigen Fensterrahmen aufweist. Wiener hat die Mollersche Kuppel, die Fensteraufteilung des nördlichen Flankenturms und die Verzierung mit einem Rundbogenfries im sechsten Geschoss weitestgehend getreu abgebildet. Auch die giebelartigen Dachaufsätze

*)

Die im Artikel beschriebenen Medaillen werden im Februar in der Eingangshalle in den Blickpunkt gerückt.

entsprechen dem Zustand von 1860. Zur weiteren Abklärung kann eine spätere Photographie aus dem Jahre 1880 dienen. Die Mollersche Kuppel wurde im Zuge einer Reromanisierung des Domes 1870 abgerissen, an ihre Stelle trat ein spitzer Turmhelm. Im selben Jahr wurde auch der Aufbau des nördlichen Flankenturms entfernt sowie das gotische Achteckgeschoss des Südturms durch ein romanisch anmutendes Geschoss mit rundbogigen Zwillingfenstern ersetzt. Die Anzahl dieser Fenster ist allerdings halb so groß wie beim analogen Geschoss des Nordturms. Anstelle der giebelartigen Aufsätze auf dem Nord-

turm zieren kleine Dachgauben mit Wimpergen das Dach. Die gleiche Dekoration weist der Helm des mittlerweile fertig gestellten Südturms auf. Diese beiden Photographien von 1860 und 1880 können belegen, dass Wiener den Zustand des Domes bald nach 1860 wiedergegeben hat, allerdings mit der willkürlichen Zugabe des südlichen Turmbauschlusses, den er dem Nordturm angeglichen hat und der so nie existiert hat.

Die Medaille mit dem Stephansdom in Wien, die in das Jahr 1862 datiert wird, zeigt die Außenansicht der Kirche von Nordosten, so dass man auf den Chor und den unferti-

gen Nordturm blickt. Hinter dem Langhaus ragt der Südturm empor. Der Südturm kam 1809 durch die Beschießungen der Franzosen zu Schaden, musste 1839 abgetragen und anschließend neu errichtet werden; 1842 erfolgte eine Neuweihe. Da sich jedoch seit 1858 vom Turmhelm dekorative Elemente lösten und die Gefahr des Steinschlags bestand, wurde der Turmhelm 1860 völlig abgetragen und neu errichtet. 1864 wurde der Turm erneut geweiht. Eine Photographie des Jahres 1863 dokumentiert den Zustand des Doms, mit dem eingerüsteten Südturm. Da man auf der Medaille allerdings einen vollendeten Südturm sieht, hat Wie-

ner auch hier nicht den realen Zustand des Jahres 1862, in dem die Medaille entstand, festgehalten. Mit dem Bau des Nordturms von St. Stephan, dem Adlerturm, der nie in gotischem Stile vollendet wurde, wurde 1467 begonnen. 1490 erreichte er die Höhe des Langhauses, 1511 wurden die Arbeiten eingestellt, da man im Sinne der spätgotischen Auffassung den kolossalen Aufbau des Südturms bevorzugte. 1579 brachte man auf dem Stumpf des Nordturms eine Renaissancekalotte an, die auf Wieners Medaille nicht erscheint. Bewusst könnte er dieses nichtgotische Motiv beiseite gelassen haben, zumindest



Abb. 1 Jacques Wiener, Mainzer Dom, 1866



Abb. 2 Mainzer Dom, Ansicht von Osten, um 1860

wird auch hier nicht der tatsächliche Zustand des Domes abgebildet. Vermutlich benutzte Wiener einen Stich als Vorlage für die Medaille, den er im Sinne gotischen Geistes verändert hat. Dieselbe Tendenz findet sich auch bei der Wiedergabe der Innenansicht des Wiener Domes auf der Rückseite der Medaille. Hier wird der Eindruck filigraner Gotik suggeriert, indem – abgesehen von einigen Statuen, die sich in die Vertikale der Bündelpfeiler einpassen – die übrige Ausstattung wie die Kanzel von Pilgram oder die barocken Altäre unberücksichtigt blieben. In dieser Einschätzung folgt Wiener dem Urteil des Fürsterzbi-

schofs von Wien Vincenz Eduard Milde, der so urteilte: „Wenn man das große, majestätische Gebäude von außen gesehen hat, so erwartet man bei dem Eintritte eine entsprechende ehrwürdige, majestätische innere Decorierung, in dessen man keinen Altar im großen gotischen Style, keine innere Harmonie der einzelnen Teile findet, und das Innere mit Ausnahme der Säulen und der Kanzel einen kleinlichen widerlichen Eindruck macht.“ Indem Jacques Wiener auf die Ausstattung des Domes verzichtet, folgt er ganz dem Geschmack seiner Zeit.

Der Vergleich der Medaillen mit gleichzeitigen Photogra-

phien der dargestellten Gebäude zeigt, dass Wiener keine authentischen Bauzustände geschildert hat, sondern nach seinem eigenen Geschmack oder vielleicht auch nach demjenigen seiner Kunden den wirklichen Zustand der Gebäude idealisierte und purifizierte, womit er einer weitverbreiteten Tendenz im 19. Jahrhundert folgte.

Kerstin Albrecht

Abb. 4 Wiener Stephansdom, Ansicht von Nordosten

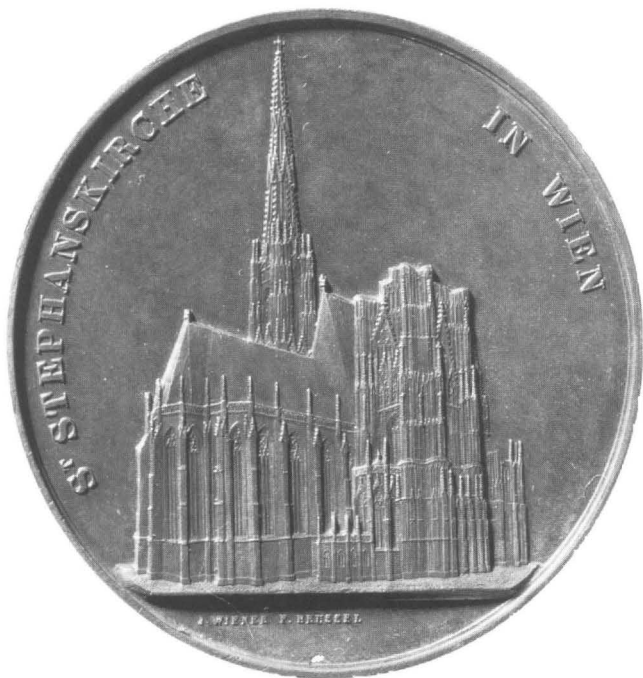


Abb. 3 Jacques Wiener, Wiener Stephansdom, 1862

